

Bisher von der Autorin bei KBV erschienen:

Novembernebel

Das Fenster zum Zoo

Tot und begraben

Auszeit

Schwarze Schafe

Wildflug

Mord im Eifel-Express

Spiel mir das Lied vom Wind

Tote gehen nicht den Eifelsteig

Die Eifel sehen und sterben

Nirgendwo in der Eifel

Sechs in der Eifel

Atemnot

Eifelmädchen

Eifelmadonna

Seit 1998 schreibt **Carola Clasen** Kriminalromane, die in der Eifel spielen. *Wenn die Eifel brennt* ist ihr elfter Roman mit der eigenwilligen Kommissarin Sonja Senger. Auch mit ihren Kurzgeschichten und Lesungen hat Carola Clasen sich einen Namen in der Region gemacht. Die »Queen of Eifel-Crime« lebt und arbeitet in Köln.

Kein Fremder. Kein Mensch überhaupt. Der Mercedes stand friedlich im Carport. War auch im Stall alles klar?

Nein! Er hatte das Fenster noch immer nicht geschlossen. Das nervige Summen der Insekten und der Fremde hatten ihn davon abgehalten.

Er wartete noch die Antwort auf die Frage ab: »Wie heißt die Hauptstadt von Mazedonien?«, ehe er sich auf den Weg in den Stall machte. Bei der Gelegenheit wollte er auch ein oder zwei Artikel mit in Haus nehmen, um sie zu fotografieren. »Skopje«, murmelte er vor sich. »Skopje. Das weiß doch jeder.« Da war es genau 16 Uhr.

Immer wenn er über den Hof ging, blickte er in den Himmel, so hatte es schon sein Vater getan. Bauern und das Wetter bildeten eine unheilvolle Symbiose. Am Horizont näherte sich eine durchgehend dunkle Wolkenschicht, es könnte regnen in dieser Nacht, wenn der Wind richtig stand. Kein Problem, das neue Dach auf dem Stall war dicht wie eine Babywindel.

Thommes öffnete das Riegelschloss und zwängte sich durch das Tor. Er zog die vier Strohballen vor Raum sieben hervor und richtete den Lichtkegel seiner Taschenlampe auf die Originalkartons. Er bückte sich und langte nach einem Smartphone, einem Tablet und einem Laptop, klemmte sich die Sachen unter den Arm und verbarriadierte wieder den Zugang.

Plötzlich war es wieder da: zart und klein und leise, das Summen, keine Melodie, nur ein lang gezogener Ton, und dieses Mal glaubte Thommes zu ahnen, woher es kam. Auf Zehenspitzen näherte er sich dem Nebenraum.

Keine Insekten.

Verdammt! Ein Mädchen!

Mit dem Rücken zu Thommes kauerte sie auf dem Boden, hielt den Kopf gesenkt. Die angezogenen Beine hielt sie mit den Armen umfassen und wippte auf und ab. Sie trug ein blaues Kleid mit kurzen Ärmeln. Auf ihrem Rücken hingen Strohhalme, auch in ihren dunklen Locken, die sich unter einem roten Kopftuch hervorringelten. Ihre Füße steckten in Sandalen, die einmal weiß gewesen waren.

Das Fenster stand tatsächlich sperrangelweit offen. Der Flügel aus Milchglas lehnte an der Wand. Darunter hatte sich Schulze einen Strohballen als Stufe aufgestellt. Dieser bescheuerte Schulze, fluchte Thommes, setzte die drei Kartons ab, kletterte zum Fenster hoch, schob es zu und verriegelte es. Er zerpfückte den Strohballen und verstreute die Halme auf dem Boden, damit das Mädchen nicht auf den gleichen Gedanken kam wie Schulze, ehe er sicher wusste, was mit ihr los war.

»Hallo!?!«, rief er.

Sie summte.

»Bist du Vesna?«

Summen.

Wenn das die Schwester des fremden Mannes war, hätte sie ihren Bruder bei offenem Fenster hören müssen, laut genug hatte er nach ihr gerufen. Warum war sie nicht herausgekommen?

War sie taub? Aber dann hätte er kaum nach ihr gerufen.

In Thommes' Kopf überschlugen sich die Gedanken. Was hatte dieses Mädchen alles gesehen? Schulze, den Transit, die Kartons? Wo war sie gewesen, als Schulze hier geschlafen hatte? Hatte sie das gesamte Warenlager entdeckt? Alles?

Nicht auszudenken. Dann hatte er eine Zeugin erster Klasse in seinem Stall sitzen. Zeugen waren nicht gut. Gar nicht gut. Zeugen mussten verschwinden. Und zwar ganz schnell.

Nicht, indem man sie verdursten ließ, das brachte selbst Thommes nicht übers Herz. Dem Mädchen war es sicher nicht gelungen, den mit Kalk und Rost versetzten Wasserhahn aufzudrehen. Für Thommes war es ein Leichtes. Gluckernd erschienen die ersten Tropfen, dann floss prustend ein braun-roter Schwall in den Abfluss. Ein leichter Uringeruch stieg auf. Mit dem ersten klaren Wasser reinigte er den Boden des Eimers. Zum Glück hatte sich kein Loch in den Boden gefressen.

Das Mädchen musste diese Geräusche hören, aber sie summte vor sich hin, als gäbe es keinen Thommes, der mit Wasser herumplätscherte, und keinen scheppernden Eimer.

Er ließ den Eimer zur Hälfte volllaufen. Dann tasteten seine Blicke die alte Holztür ab, die schief in der morschen Zarge hing und schon ewig nicht mehr benutzt worden war. Sie war verzogen, die Klinke eingeroftet, der große Bartschlüssel verbogen. Da half nur Gewalt. Wozu hatte Thommes in einem Euskirchener Studio jahrelang Karate gemacht, wenn nicht für solche Fälle? Er trat hinaus auf den Gang, konzentrierte sich, fixierte die Tür wie einen Feind und spannte seine Muskeln an. Seine Arme wurden zu Eisenstangen, seine Hände zu Pflügen. Den begleitenden Kiai, den asiatischen Kampfschrei, verkniff er sich. Die Tür mit beiden Händen zu sich heranreißen, ins Schloss rammen, den Schlüssel mit einem Ruck herumdrehen, abziehen, einstecken, nachrütteln.

Thommes rieb sich die Hände, schüttelte sich und stieß die Luft aus. Er legte ein Ohr an die verzogenen Bretter der Tür. Sie musste taub sein. Ihr Summen kroch durch jede Ritze. Es begann ihm schon auf die Nerven zu gehen.

4. Kapitel

Ein Stoß in den Magen und einen Blick in ein Paar gelbe Augen, die mit den Ziffern des Weckers auf dem Nachttisch um die Wette leuchteten.

3.45 Uhr.

»Mistkerl!«, schimpfte Sonja Senger und wollte ihren Kater gerade davonjagen, als ihr auffiel, dass ihr Schlafzimmer hellrot erleuchtet war. Sirenen heulten. Blaue Signallichter zuckten. Schatten züngelten an den Wänden.

Sie sprang aus dem Bett und hob West auf die Fensterbank. Regenschauer, Staub und Pollen hatten eine milchig-schmierige Schicht auf den Scheiben hinterlassen. An den Sprossen siedelten Insektenester.

Aber nicht ihr Forsthaus verbrannte ihr unter den Füßen zu Asche, es war drüben am Waldrand der Feuerwachturm, der lichterloh in Flammen stand. Schwarz-gelbe Rußwolken stiegen in den Himmel auf.

Andächtig betrachteten Frau und Kater das Bild.

»Die Polizei hat die Brandermittlung aufgenommen«, klärte sie West auf. Er machte einen Buckel und fädelt seinen Schwanz zu einem Fragezeichen. Sie strich beruhigend über seinen Rücken. »Die Feuerwehr lässt den Turm kontrolliert abbrennen. Alles ist gut. Keine Sorge.«

Ihr Fernglas, mit dem sie sonst gern den Horizont nach Absonderlichkeiten absuchte, stand nicht weit. Sie zog sich einen Stuhl ans Fenster, kniete darauf, stützte die Ellbogen auf die Fensterbank und stellte die Linsen scharf. Das Feuer schien plötzlich zum Greifen nah; sie glaubte, die Hitze im Gesicht zu spüren und den Qualm zu riechen. Sonja zuckte zurück.

Gut, dass sie nicht mehr im Dienst war, sagte sie sich. Nicht die Wahrheit, nur eine Beschwörungsformel. Nichts wäre ihr lieber, als die Katastrophe selbst in Augenschein zu nehmen und mittendrin zu stehen. Jetzt, genau jetzt. 3.45 Uhr in der Nacht.

Ein brennender Feuerwachturm, das war unfassbar, das war wie ein gestohlener Wachhund.

1971 gebaut, hatte der Feuerwachturm schon lange dagestanden, als Sonja 2004 von Trier nach Wolfgarten gezogen war. Damals ragte er noch gut sichtbar über die Baumwipfel hinaus und war ein offizieller Beobachtungsposten für die frühzeitige Erkennung von Waldbränden. Aber inzwischen waren die Bäume einfach zu hoch gewachsen. Der Turm diente in den letzten Jahren nur noch als Aussichts- und Funkturm. Er war in die Jahre gekommen, marode und sanierungsbedürftig, und hätte in den nächsten Jahren sowieso abgerissen werden müssen.

Bei dem Brand mussten auch die Funkantennen zerstört worden sein, mit denen die Feuerwehren im Einzelfall von der Leitstelle aus alarmiert werden konnten. Und trotzdem waren sie alle gekommen, die sozialen Netzwerke hatten es möglich gemacht.

Ein weiterer brennender Balken segelte krachend zu Boden. Funken stoben umher. Ein schrecklicher und schöner Anblick zugleich. Ein Farbenspiel.

Unzählige Male war Sonja Senger auf den Turm geklettert. 527 Meter über dem Meeresspiegel, 34 Meter hoch, 94 Stufen, sechs Plattformen, von denen die letzte aus technischen Gründen nicht zugänglich war. Einmal oben konnte man früher, als die Bäume noch nicht so hochgewachsen waren, bis nach Bonn schauen, an Silvester bei klarer Sicht das Feuerwerk in Düren sehen oder einfach nur dastehen und die Weite des Nationalparks bestaunen.

Allmählich und fast unmerklich schienen die Flammen kleiner zu werden, als wäre das Feuer erschöpft, es zog sich zurück, spielte nur noch mit der verkohlten Ruine, die Rußwolken lösten sich auf, die Sirenen verstummten.

Jetzt wurde der Brandort von einem grellen, weißen Licht geflutet, es sah aus, als wäre dort ein UFO gelandet. Vor ihrem geistigen Auge sah Sonja die Kollegen von der Spurensicherung im Unterholz herumstochern und jeden Zweig und jedes Blatt drehen und wenden, ein schrecklicher Job. Sisyphus ließ grüßen. Aber, ach, auch spannend wie nichts, weil jeden Augenblick die entscheidende Spur die Lage total verändern konnte.

Sonja seufzte, wandte sich vom Fenster ab und steuerte wieder ihr Bett an. »Wir haben es gut. Wir können weiterschlafen«, sagte sie zu West. »Wir sind nämlich von der Mordkommission.«

Aber von Weiterschlafen konnte keine Rede sein. Sonja war wach, überwacht, und machte den Rest der Nacht kein Auge zu. Die Gedanken flatterten durch ihren Kopf wie ein Schwarm aufgescheuchter Vögel.

In den Morgenstunden hatte sich in ihr der Gedanke verfestigt, dass es sich nur um Brandstiftung handeln konnte. Es hatte kein Gewitter gegeben, Blitzschlag schied aus, denn es war nicht so eine sengende Hitze in den letzten Tagen gewesen, dass ein schwelender Waldbrand den hölzernen Turm hätte in Brand setzen können. Nein, nein, nein, ein vorsätzlich gelegter Brand war das gewesen. Gab es Verletzte? Tote?

Sie beneidete ihre Nachfolgerin, Kommissarin Frieda Stein, die Sonja drei Jahre zuvor auf ihrem Posten in der Mordkommission Euskirchen abgelöst hatte. Sie würde alles dafür geben, mit ihr tauschen zu können. Unruhig warf sie sich hin und her. Es war nicht zum Aushalten. Der Puls hämmerte hinter ihren Schläfen, heiße Hände, kalte Füße, ein Kloß im Magen. Ein Horrorszenario nach dem anderen breitete sich vor ihr aus.

Gegen acht Uhr, als das Sonnenlicht ins Schlafzimmer fiel, stieg Sonja in unauffällige Wanderkleidung. Topfhut, buntes Halstuch, grobe Strickjacke, Trekkinghose, knöchelhohe Stiefel, Stock. Sie kochte Kaffee und fütterte den Kater. Bevor sie das Forsthaus verließ, steckte sie noch zwei Schuhüberzieher ein, die sie aus ihrer aktiven Zeit als

Hauptkommissarin in ihrem Fundus behalten hatte. Man konnte nie wissen.

Vielleicht konnte sie den Feuerwehrmännern oder den Polizeikollegen die Schaulustigen vom Hals halten, einen wertvollen Ratschlag geben oder eine Spur entdecken, die allen anderen entgangen war.

Sie kannte die Herren alle. Von früher.

Und die Herren kannten Sonja Senger. Von früher.

Über den Ziegenbendgesweg gelangte sie ins Dorf. Holunder, Linden und Rosen blühten und verströmten eine süße Duftmischung. Kleine, rot-grüne Äpfel hingen am Nachbarsbaum. Da mähte schon jemand, und da zupfte auch schon eine Frau das Unkraut aus ihrem Vorgarten. Die schmale Straße Am Merrchen schlängelte sich idyllisch durch den Ort bis zu einer scharfen Linkskurve. Dort stand ein Polizeiwagen, ein zweiter auf der kurzen Stichstraße ein dritter vor dem grünen Eisentor, dem Durchgang zum Nationalpark, ein vierter an der Kermeterstraße.

Beeindruckt von der polizeilichen Präsenz, marschierte Sonja so lange Am Merrchen auf und ab, bis eine Polizistin ausstieg. Sie war uniformiert, trug ein Funkgerät in der einen Hand, ein Smartphone in der anderen und einen blonden Pferdeschwanz auf ihrer Schulter. Ihr Kollege blieb hinter dem Steuer sitzen und spielte weiter mit seinem Smartphone.

»Suchen Sie etwas?, fragte die Polizistin.

»Ja, Frau Kommissarin Frieda Stein.«

»Was wollen Sie von ihr?«

»Das würde ich ihr gern selbst sagen.«

»Das hier ist ein Tatort. Ich muss Sie bitten weiterzugehen.«

»Ich weiß, es hat gebrannt heut Nacht. Ich bin eine Zeugin.«

Die Polizistin merkte auf. »Wo wohnen Sie denn?«

»Hier in Wolfgarten selbstverständlich.« Sonja zeigte vage in die Richtung, aus der sie gekommen war. »Am Ende vom Ziegenbendgesweg.«

»Was haben Sie denn gesehen?«

»Das Feuer, was denken Sie denn? Ich habe von meinem Schlafzimmer aus gesehen, wie der Feuerwachturm brannte.«

»Können Sie sich noch an die Uhrzeit erinnern?«

»Selbstverständlich.« Sonja klopfte entrüstet mit ihrem Wanderstock auf die Straße. »3.45 Uhr, da stand er schon in Flammen. Ich habe den Rest der Nacht kein Auge zugegan. Meiner Meinung nach ist nämlich ...«

»Moment, Moment«, unterbrach die Polizistin. »Ich muss mir Ihren Namen notieren für eine spätere Befragung.«

»Mein Name ist Sonja Senger«, sagte Sonja und wartete, dass sie Polizistin einen Notizblock zückte, aber sie machte keinen Anstalten, sondern tippte die Buchstaben in ihr Smartphone. So flink und geschickt wie alle jungen Leute, was Sonja jedes Mal faszinierte. Sie war froh, wenn ihr altes Klapp-Handy nicht verlegt, es aufgeladen war und sie es bedienen konnte. Sie musste keine Tasche kontrollieren, um zu wissen, dass sie heute wieder einmal ohne unterwegs war. Sie stammte aus der Generation, in der ein Telefon mit